

Oswald von Nell-Breuning SJ
Der Arbeitswertlehre zum Gedächtnis

Jahrzehntelang hat die Arbeitswertlehre und die Lehre vom Mehrwert an zentraler Stelle in der Auseinandersetzung mit Karl Marx gestanden; innerhalb des sogenannten sozialen Katholizismus war heiß umstritten, ob Leo XIII. in „Rerum novarum“ (n. 27) sich zur Arbeitswertlehre, näherhin zur Marxschen Arbeitswertlehre bekenne. Wer diesen innerkatholischen Streit nicht miterlebt hat, kann sich kaum eine Vorstellung davon machen, mit welcher Leidenschaft er geführt wurde und wie sehr er unsere Auseinandersetzung mit Marx belastete.

Damals war man des Glaubens, die als Arbeitswertlehre verstandene Marxsche Wertlehre und Lehre vom Mehrwert sei das Kernstück seiner Lehre überhaupt; akzeptiere man sie, so sei man damit dem Marxismus unweigerlich verfallen; gelinge es, sie zu widerlegen, so sei damit der Marxismus erledigt. Das hat sich inzwischen gewandelt. Die Marxsche Wertlehre oder das, was man damals darunter verstand, ist *obsolet* geworden. Zwar legen marxistische Autoren, namentlich in kommunistischen Ländern, immer noch Lippenbekenntnisse zu ihr ab; führende marxistische Ökonomen dagegen schieben sie beiseite oder bestreiten, daß es bei Marx überhaupt eine Arbeitswertlehre gebe; für das, worauf es bei Marx ankomme und worin sie seine Größe als Ökonom sehen, sei seine Wertlehre *irrelevant*; man könne sie herausbrechen, ohne daß das System dadurch einen Schaden erleide¹. Wohlverstanden: es geht hier um die ökonomische Dimension der Arbeit; was Marx als Philosoph über ihre anthropologische Dimension aussagt, liegt auf einer völlig anderen Ebene; bei der Arbeitswertlehre dagegen handelt es sich ausschließlich um eine Analyse der Wirkungsweise dessen, was wir heute „Kapitalismus“ nennen (Marx selbst spricht nur vom „Kapital“, von „Kapitalisten“ und von der „kapitalistischen Produktionsweise“).

Zweifellos hat die Arbeitswertlehre und die auf sie gründende Lehre vom Mehrwert so, wie sie seinerzeit verstanden wurde und weithin auch heute noch verstanden wird, einen faszinierenden Einfluß auf breiteste Kreise auch der gläubigen und kirchentreuen Arbeiterschaft ausgeübt und übt ihn auch heute noch aus. Daß er durch seine Arbeit „Werte“ schafft, sieht und erlebt der arbeitende Mensch jeden Tag; sagt man ihm, er allein sei es, der durch diese seine Arbeit Werte schafft, so ist das Musik in seinen Ohren. Setzt man ihm dann auseinander, um seinen eigenen Lebensunterhalt zu

¹ So neuestens das in diesem Heft S. 646 besprochene Buch von K. Kühne, *Ökonomie und Marxismus* (Neuwied 1972).

schaffen und damit seine Arbeitskraft zu erhalten und fortzupflanzen, genüge ein *Teil* seiner Arbeitszeit; der Kapitalist zahle ihm als Arbeitslohn *nur* das aus, was er in diesem Teil seiner Arbeitszeit geschaffen habe, lasse ihn aber *über* diese Zeit hinaus weiterarbeiten, zahle ihm jedoch das in dieser zusätzlichen Arbeitszeit Geschaffene *nicht* aus, sondern behalte diesen „Mehrwert“ für sich, dann erscheint ihm das wie eine Offenbarung. In Arbeitsstunden ausgedrückt: 6 (oder heute 4) Stunden arbeite ich für meinen Lebensunterhalt, 6 (oder heute 4) weitere Stunden muß ich für den mich ausbeutenden Kapitalisten schaffen. Das erscheint so klar und überzeugend, daß gar kein Zweifel möglich ist.

Wenn diese Schilderung zutrifft — und auf den ersten Blick scheint sie den Nagel auf den Kopf zu treffen —, dann ist die Ausbeutung zwingend dargetan. Allerdings genügt auch wieder ein nur flüchtiger Blick auf die Wirklichkeit, um das Vertrauen in diese Argumentation und ihr Resultat zu *erschüttern*. Wäre dem tatsächlich so, dann müßte der Profit des Kapitalisten (der von ihm erzielte „Mehrwert“) um so größer sein, je mehr Arbeitskräfte er beschäftigt; die arbeitsintensiven Unternehmen müßten die höchsten, die kapitalintensiven Unternehmen die niedrigsten Erträge abwerfen und demgemäß würde der Kapitalist, der sein Geschäft versteht, von seinem Kapital soviel wie eben möglich in Arbeitslöhnen und nur gerade soviel wie unvermeidlich notwendig in Sachmitteln anlegen. Nach aller Erfahrung verhält es sich aber umgekehrt; die Kapitalisten legen es keineswegs darauf ab, möglichst *viele* Arbeitskräfte zu beschäftigen, sondern im Gegenteil durch Einsatz arbeitssparender Vorrichtungen die Zahl der benötigten Arbeiter zu *senken*, Arbeit durch Kapital zu *ersetzen*, weil dieser Kapitaleinsatz die Produktivität der Arbeit erhöht, nicht selten um ein Vielfaches steigert. Demnach scheint gerade umgekehrt das *Kapital* (die Ausrüstung mit sachlichen Produktionsmitteln) für die Wertschöpfung entscheidend zu sein; folgerichtig wäre der Mehrwert mindestens zu einem beträchtlichen Teil nicht der Arbeit, sondern dem Kapital zuzuschreiben.

Beides zugleich kann nicht wahr sein; entweder ist die Arbeit *allein* produktiv, oder die Ausstattung mit sachlichen Produktionsmitteln (das Kapital) ist *ebenfalls* produktiv, mindestens in dem Sinn, daß sie die Produktivität der Arbeit vervielfacht, die damit *nicht* mehr auf die Arbeit *allein* zurückgeht. Sollen diese beiden Aussagen nicht im Widerspruch zueinander stehen und sich damit gegenseitig ausschließen, dann muß dargetan werden, daß in ihnen beiden von *verschiedenen* Dingen die Rede ist.

Wirklich Marx oder Vulgärmarxismus?

Nicht nur für den „Mann auf der Straße“, sondern für jeden unverbildet denkenden Menschen liegt es nahe, unter „Werten“, die die Arbeit schafft, ihr „Produkt“ zu verstehen, d. i. das, was sie hervorbringt, seien es Sachgüter, die sie erzeugt, seien es Dienste, die sie leistet. „Werte“ bestehen konkret in Gütern; „Werte“ schaffen heißt

Güter produzieren; Wertschöpfung und Produktivität sind zwei Namen für die gleiche Sache. In diesem Sinn verstand und versteht denn auch ein vulgärer Marxismus die Marxsche Wertlehre; im gleichen Sinn verstand und versteht sie das umfangreiche, um ihre Widerlegung bemühte halbwissenschaftliche und populärwissenschaftliche Schrifttum. Bei *Marx selbst* allerdings liest man *anders*. Bei ihm stehen Wertschöpfung und Produktivität im *umgekehrten* Verhältnis zueinander; je höher die Produktivität der Arbeit, um so geringer der „Wert“ dessen, was sie produziert; die dreifach produktivere Arbeit schafft zwar die dreifache Menge von Produkten, aber keinen dreifachen „Wert“; der „Wert“ ist vielmehr ganz der gleiche geblieben; das einzelne Stück ist nur noch ein Drittel so viel „wert“ wie zuvor. Man kann Marx vorwerfen, den „Wert“ so zu definieren, sei verschroben, ja widersinnig; man kann ihm *nicht* vorwerfen, er habe nicht deutlich genug gemacht, *daß* er ihn so definiert; das hat er vielmehr geradezu plakatiert — und trotzdem hat man es weithin nicht beachtet und die beiden von Marx so scharf einander gegenübergestellten Begriffe in eins gesetzt. Die Propagandisten des Marxismus haben die höchst subtile Lehre des Meisters herabtransformiert zu einer Parole, die der Vorstellungswelt und der Denkweise des arbeitenden (handarbeitenden!) Menschen aufs genaueste entspricht; kein Wunder, daß sie zündete und heute noch zündet. Unter diesen Umständen kam es für die Bekämpfer des Marxismus nicht darauf an, ob dies die authentische Lehre von Marx war oder nicht; sie mußten sich mit dem herumschlagen, was die breiten Massen bewegte; insoweit trifft sie kein Vorwurf.

Wenn also unsere Vorgänger bei Marx eine Arbeitswertlehre und eine darauf aufbauende Lehre vom Mehrwert fanden, so sind sie darin nur dem Vulgärmarxismus gefolgt. In anderer Hinsicht kommt ihnen diese Entschuldigung allerdings nicht zugute, sondern müssen sie sich den Vorwurf gefallen lassen, Marx nicht richtig gelesen zu haben. Marx spricht in diesem Zusammenhang nicht von der Arbeit oder der Arbeitszeit schlechthin, sondern immer ausdrücklich präzisierend von der „gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit“. Arbeitszeit und „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“ sind keineswegs dasselbe. Gleich der erste und vermeintlich durchschlagende Einwand, den man Marx entgegengehalten hat, erweist sich als hinfällig, wenn man beachtet, daß er von der „gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit“ spricht und was er darunter versteht. Man hielt ihm entgegen, jene ihm offenbar vorschwebende Arbeit, mit der man ebensogut ein Paar Schuhe machen wie ein wissenschaftliches Werk schreiben könne, gebe es nicht; es gebe vielmehr die unübersehbar vielen, sowohl dem Gegenstand als der Vollzugsweise nach *grundverschiedenen* Arten von Arbeit, die sich weder über die zeitliche Dauer noch über irgend einen anderen „gemeinsamen Nenner“ ineinander umrechnen lassen. Das trifft unzweifelhaft zu, aber unter „gesellschaftlich notwendiger Arbeit“ und daher auch unter „gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit“ lassen sich sehr wohl die für jedes Produkt (Paar Schuhe, wissenschaftliches Werk) notwendigen *spezifischen* Arten von Arbeit verstehen; Marx glaubt sogar, sie gegeneinander verrechnen zu können.

„Gesellschaftlich notwendig“ bezieht sich zweifellos auf die in unserem gesellschaftlichen Raum bestehenden Verhältnisse, zu denen — was allzuleicht übersehen wird — Marx ausdrücklich auch die kulturellen Ansprüche zählt, d. i. das Mindestmaß dessen, was dem Arbeiter für eine *angemessene*, d. h. dem allgemeinen Lebensstand entsprechende Lebenshaltung gewährt werden muß (folgerichtig *bestreitet* Marx ganz entschieden das Lassallesche „eherne Lohngesetz“ und hält gewerkschaftliche Erfolge sehr wohl für möglich!); zu den in unserem gesellschaftlichen Raum bestehenden Verhältnissen ist zweifellos ebenso die mehr oder weniger weit entwickelte Spezialisierung der Berufe und der Arbeitstechniken zu zählen. Allerdings bleibt auch dann immer noch die weite Spanne offen zwischen der Arbeitszeit, wie sie in den fortgeschrittensten, bestausgestatteten und bestgeleiteten Unternehmen, im mittleren Durchschnitt der Unternehmen und in den Grenz-Unternehmen benötigt wird, die noch in Gang gehalten werden müssen, um die Nachfrage zu decken. Jede dieser drei unter Umständen sehr weit auseinanderliegenden Arbeitszeiten ist in *ihrem* Sinn „gesellschaftlich notwendig“; welche von ihnen Marx meint, gibt er nicht klar zu erkennen; das kann daher jeder sich nach seinem Belieben ausdenken.

Mit aller nur wünschenswerten Klarheit erklärt Marx dagegen — das ist für das richtige Verständnis entscheidend! —, „gesellschaftlich notwendig“ sei *nur* die Arbeit, die auf Fertigung von Gütern verwendet wird, nach denen Nachfrage besteht und die abgesetzt werden können; Arbeit, die in unabsetzbare Güter gesteckt wird, ist nutzlos vertan, war also — *ex post!* — nicht „gesellschaftlich notwendig“². Das leuchtet vollkommen ein; die unabsetzbaren Ladenhüter zu erzeugen und daher auch die darauf verwendete Arbeit war „gesellschaftlich *nicht* notwendig“; leider stellt sich das erst heraus, wenn es zu spät ist. Aber diese Aussage von Marx macht es absolut unzulässig, über die Worte „gesellschaftlich notwendig“ hinwegzulesen; „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“ kann unter gar keinen Umständen, wie dies im Vulgärmarxismus und in der vulgären Marx-Widerlegung jahrzehntelang üblich war, mit Arbeitszeit schlechthin gleichgesetzt werden; sie gleichsetzen heißt die *Marxsche* Wertlehre in ihrem Kern verfälschen.

Stellt sich nun aber erst im nachhinein heraus, ob oder wieviel „gesellschaftlich notwendige Arbeit“ in einem Gut steckt, dann läßt sein Wert sich an der tatsächlich für seine Fertigung aufgewendeten Arbeitszeit nicht ablesen und kann der Produzent

² Um jeden Zweifel auszuschließen, sei die einschlägige Marxstelle hier wörtlich ausgeschrieben: „Die Waren müssen . . . sich als Werte realisieren, bevor sie sich als Gebrauchswerte realisieren können. — Andererseits müssen sie sich als Gebrauchswerte bewähren, bevor sie sich als Werte realisieren können. Denn die auf sie verausgabte menschliche Arbeit zählt nur, soweit sie in einer für andere nützlichen Form verausgibt ist. Ob sie anderen nützlich, ihr Produkt daher fremde Bedürfnisse befriedigt, kann immer nur ihr Austausch beweisen.“ (Das Kapital, Bd. 1, 1. Abschn., 2. Kap., Ausgabe Dietz, Berlin 1953, 91; Ausgabe Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt 1967, 100 f.) — Besser als mit der Wendung „die auf sie verausgabte menschliche Arbeit *zählt nur, soweit . . .*“ kann kein Marktwirtschaftler es ausdrücken. Indem Marx den „Austausch“ nicht nur als individuellen, sondern ausdrücklich auch als „allgemeinen gesellschaftlichen Prozeß“ (92 bzw. 101) bezeichnet, macht er unzweideutig klar, daß er genau das meint, was wir unter „Markt“ verstehen.

auch den Preis nicht nach dem dafür aufgewendeten Arbeitslohn kalkulieren, vielmehr entscheidet endgültig und allein der *Markt* darüber, was oder wieviel ein Gut oder, wie Marx zu sagen pflegt, eine Ware „wert“ ist. Das aber ist genau das Gegenteil dessen, was man unter einer Arbeitswertlehre versteht, und die marxistischen Ökonomen, die *bestreiten*, daß es bei Marx eine Arbeitswertlehre gibt, haben unwiderlegbar recht.

Die *tatsächlich* auf die Fertigung eines Gutes verwendete Arbeitszeit läßt sich erfassen und wird in jedem gutgeleiteten Betrieb erfaßt; die „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“ dagegen und demzufolge auch der Wert im Marxschen Sinn entzieht sich solcher Erfassung. Damit ist allen Versuchen, die Marxsche Wert- und Mehrwertlehre mit der Erfahrung zu konfrontieren, der Boden entzogen. Wert- und Mehrwertlehre mögen sehr interessante Theoreme sein, sind aber weder verifizierbar noch falsifizierbar. Umsonst bemühen sich daher die Gegner, Widersprüche mit der Erfahrung nachzuweisen; ebenso gegenstandslos sind aber auch Marx' eigene Bemühungen, verständlich zu machen, warum die Preise sich offenbar so völlig anders verhalten, als man es nach den von ihm den Gütern zugeschriebenen „Werten“ erwarten müßte. Aber beseßsen von dem Willen, die Wirklichkeit zu verändern und zu diesem Zweck sie zunächst einmal durch zutreffende Erkenntnis in den Griff zu bekommen, kann Marx es sich nicht versagen, den Werten und Mehrwerten in der Erfahrungswelt nachzuspüren. Von daher erklären sich seine ermüdenden Erörterungen über Mehrwert-rate und Profitrate und alles, was damit zusammenhängt, die letzten Endes die Begriffe Wert und Mehrwert des empirischen Gehalts und damit auch der empirischen Relevanz entkleiden.

In der irrigen Meinung, Marx wolle diese seine Ausführungen über Mehrwert und speziell Mehrwert-rate als Beschreibung der Wirklichkeit verstanden wissen, haben seine Gegner ihm vorgehalten, sein Ansatz, die Mehrwert-rate sei überall die gleiche oder betrage gar 100 %, schlage aller Erfahrung ins Gesicht. Hätte Marx ebenso deutlich, wie er plakatiert hat, daß Wertschöpfung und Produktivität nicht parallel, sondern konträr laufen, auch herausgestellt, daß er seine Lehre vom Wert und Mehrwert an einem Modell überaus hohen Abstraktionsgrads entwickelt, dann hätte er nicht nur seinen Gegnern, sondern auch seinen Anhängern sehr viel Mühe erspart.

Weder Gebrauchswert noch Tauschwert

Nach allem drängt sich nun aber unwiderstehlich die Frage auf, was Marx denn letztendlich unter Wert und Mehrwert versteht. Daß *nicht* der Preis — weder der tatsächlich am Markt erlöste noch der nach irgendeinem Theorem als „richtig“ anzusprechende, beispielsweise der Gleichgewichtspreis bei vollkommenem Wettbewerb — den „Wert“, wie er ihn versteht, zum Ausdruck bringt, darüber hat Marx nie einen Zweifel gelassen und hat auch bei seinen Interpreten niemals Unklarheit bestanden.

Der Marxsche Wert ist weder mit dem Gebrauchswert noch mit dem, was wir Tauschwert nennen, gleichzusetzen; es ist ein schwer zu deutendes *Drittes*, von dem man den Verdacht nicht los wird, es transzendiere irgendwie die Welt des Ökonomisch-Empirischen und reiche ins *Metaökonomische* hinein.

Marx sucht — so könnte man versuchen ihn zu interpretieren — nach einem *absoluten Wertmaß*. Danach haben vor ihm und nach ihm auch andere gesucht; das Ziel ist zu verlockend. Solange das Geld eine körperliche Sache war, konnte man eine Gewichtseinheit eines Edelmetalls als das absolute Maß ansehen oder festsetzen; seitdem das Gold kein als unveränderlich angesehener Wert mehr, sondern zum Spielball wildester Spekulation geworden ist, ist dieser Traum ausgeträumt. Nach wie vor aber fällt es den Menschen schwer zu begreifen, daß Tauschvorgänge und Tauschverhältnisse höchst real sein können und sind, *ohne* daß es dazu eines die Tauschwerteinheit verkörpernden absoluten Wertmaßes bedarf. Allerdings würde ein solches für den Tauschverkehr völlig entbehrliches Wertmaß uns einen anderen unschätzbaren Dienst leisten; es würde die dringend erwünschte *Wertrechnung* über die Zeit hinweg und damit die buchhalterische Kontrolle der *Werterhaltung* ermöglichen. Da nicht nur die Praxis, sondern auch die Wissenschaft ein starkes Bedürfnis danach verspürt, liegt die Annahme nicht fern, auch Marx habe — bewußt oder unbewußt — nach etwas gesucht, das ihm als solches Maß dienen könnte. Ob er geglaubt hat, die „gesellschaftlich notwendige Arbeit(zeit)“ sei dieses Maß, sie sei, wie man treffend ausgedrückt hat, die „Effizienzeinheit“, mit der der wissenschaftliche Ökonom rechnen könne, ist eine andere Frage; sie muß hier offen bleiben. Noch mehr gilt das von der Frage, was Marx wohl bewogen haben mag, seinen — wie heute festzustehen scheint — viel früher niedergeschriebenen, jedoch erst posthum veröffentlichten Ausführungen des 2. und 3. Bands im 1. Band des „Kapital“ diese abstruse Wertlehre *vorzuschalten*, womit er sich ganz unnötigerweise Schwierigkeiten in Menge eingebrockt hat und die in ihrer Mißverständlichkeit den Gegnern so viele Angriffsflächen bietet.

Auf die Frage, was er letztendlich unter Wert und Mehrwert versteht, ist Marx uns eine begrifflich klare, jeden Zweifel ausschließende Antwort schuldig geblieben. Darum fragen wir statt nach dem Begriff nach dem *Sinn* seines ganzen Unternehmens: wohin zielt es? welches Sachproblem will er klären? Auch auf diese Frage erhalten wir zwar nicht von Marx selbst, dafür aber von seinen Getreuen leider nicht eine, sondern mehrere, voneinander abweichende Antworten, von denen zudem keine recht befriedigt. Die beiden nächstliegenden Erklärungsversuche seien kurz erörtert.

Nach der Meinung der einen wollte Marx mikroökonomisch dartun, wie das, was im einzelnen Unternehmen an Werten geschaffen wird, sich zwischen dem Kapitalisten (Inhaber des Unternehmens) und den Arbeitnehmern aufteilt. — Wenn man danach fragt, kann man aber nicht davon abstrahieren, daß es gut und schlecht geleitete, ausgesprochen arbeitsintensive und ausgesprochen kapitalintensive usw. usw. Unternehmen gibt, in denen die Mehrwertrate alles andere als gleich ist (macht das Unternehmen „rote Zahlen“, so bedeutet das eine *negative* Mehrwertrate!).

Darum meinen die anderen, es gehe Marx um die makroökonomische Frage, die bereits Ricardos Thema gewesen war, wie nämlich das Sozialprodukt oder richtiger das Volkseinkommen sich auf die verschiedenen *gesellschaftlichen Gruppen* (Bodeneigentümer, Kapitalisten, Arbeitnehmer) aufteile. — Dann aber durfte er der Frage nicht aus dem Weg gehen, woher es denn komme, daß die Kapitalisten, die nach seiner Lehre sich doch genausoviel, nicht mehr und nicht weniger Mehrwert aneignen können, wie sie Arbeitskräfte beschäftigen und ausbeuten, sich nicht wechselseitig die Arbeitskräfte wegegagieren und dadurch die Löhne so lange hinauftreiben, bis für einen Mehrwert nichts mehr übrig ist. (In einer idealtypischen kapitalistischen Wirtschaft gleichen die Gewinne der einen genau die Verluste der anderen aus, so daß aufs Ganze gesehen weder Gewinn noch Verlust entsteht: „ni bénéfice, ni perte“ [Walras].) Wenn die Wert- und Mehrwertlehre nach Marxens Absicht ihm als Grundlage für eine makroökonomische Theorie der Verteilung dienen sollte, dann ist sie ihm diesen Dienst schuldig geblieben.

Die wirkliche Verteilung — sowohl im einzelnen Unternehmen als auch in der Gesamtwirtschaft — verläuft anders, als sie nach dem „Wertgesetz“ verlaufen müßte. Das weiß niemand besser als Marx selbst; das braucht man ihm nicht vorzuhalten; damit kann man ihn noch weniger widerlegen.

Marx' Wertbegriff *meta*ökonomisch?

Was bleibt dann aber noch als *möglicher Sinn* seiner Wertlehre? Im ökonomischen Bereich finden wir ihn nicht; wenn sie überhaupt einen Sinn hat — und das müssen wir doch zunächst einmal voraussetzen —, dann müssen wir ihn in einem anderen Bereich entdecken.

Versuchen wir es zunächst im Bereich des *Explikativen*: was kann oder soll mit Hilfe dieser Lehre erklärt, verständlich oder einsichtig gemacht werden? Manche meinen, Marx wolle die Sonderstellung der Arbeit verdeutlichen; sie allein sei Produktionsfaktor, Boden und Kapital dagegen nur Produktionsmittel. Das wirft die Vorfrage auf, worin denn der Unterschied liegt zwischen Produktionsfaktor und Produktionsmittel. Unverkennbar deuten die beiden Wörter einen werthafter Unterschied an. Da nun aber Marx entschieden in Abrede stellt, daß er *ethische* Maßstäbe anlege, und behauptet, streng analytisch zu verfahren, ist zunächst zu untersuchen, ob sich im ethisch wertfreien Bereich des Tatsächlichen ein Unterschied nachweisen läßt. Ein solcher Unterschied besteht in der Tat.

Die Gaben der Natur einschließlich dessen, was der Mensch durch in der Vergangenheit geleistete („vorgetane“) Arbeit daraus gemacht hat, stehen uns gratis zu Gebote; die Natur erhebt von uns keinen Preis für ihre Gaben; diese Dinge „kosten“ uns erst dann etwas, wenn andere *Menschen* sich ihrer bemächtigt haben und sie uns nur gegen

Zahlung eines Preises zum Gebrauch oder Verbrauch überlassen. Anders die menschliche Arbeit; sie „kostet“ immer, nicht nur dann, wenn ein anderer sie in Anspruch nehmen will, sondern auch dann, wenn der Mensch für sich selbst arbeitet, „kostet“ ihm das Mühe und Anstrengung („Schweiß“), zehrt an seinen Kräften und seiner Gesundheit, setzt ihn Unfallgefahren aus, verkürzt unter Umständen sein Leben. Die menschliche Arbeit ist in *jeder* denkmöglichen Wirtschaft ein Kostengut („ewige Kategorie“); die Sachgüter einschließlich der produzierten Produktionsmittel sind Kostengüter nur in bestimmten Wirtschaftsordnungen, so insbesondere in der kapitalistischen, in anderen Wirtschaftsordnungen dagegen nicht oder brauchen es doch nicht zu sein („historische Kategorie“).

Unsere Arbeit im Produktionsprozeß einzusetzen, gleichviel ob in eigenen oder in fremden Diensten, tut uns immer irgendwie weh; uns ihre Gaben zu bieten von Sonnenschein und Regen bis zum Boden als Standort oder als landwirtschaftliche Nutzfläche und zu den im Boden ruhenden Schätzen, tut der Natur *nicht* weh. Bis vor kurzem waren wir des ehrlichen Glaubens, die Natur sei unerschöpflich reich; soviel wir ihr auch entnähmen, sie werde dadurch nicht ärmer. Heute wissen wir, daß unsere Entnahmen und noch mehr unsere Mißhandlungen ihr ernstlich weh tun, daß die Natur nicht unermesslich reich ist und wir daher ihre Leistungen ebenso in den *Knappheitskalkül* einbeziehen müssen wie die menschliche Arbeit. Das wußte Ricardo³ noch nicht; auch Marx hat das wohl nur dunkel geahnt, aber noch nicht bewußt in seine Überlegungen einbezogen. Wie dem auch sei, zwischen der menschlichen Arbeit und den sachlichen Produktionsmitteln besteht — nach wie vor — der gewichtige Unterschied, der es rechtfertigt, die Arbeit durch eine ihr allein vorbehaltene Bezeichnung von den sachlichen Produktionsmitteln abzuheben. Daß wir dafür die Bezeichnung „Faktor“ wählen, hat seinen Grund darin, daß die Arbeit aktiv in den Produktionsprozeß eingreift, wogegen die sachlichen Produktionsmittel passiv eingesetzt werden; so sind sie wirklich nur Mittel, die der allein die *Zielwahl* treffenden Arbeit dienen (gerade hier wird deutlich, wie fehlerhaft es ist, bei „Arbeit“ nur an die ausführende [Hand-]Arbeit zu denken).

Solange wir unter „Wert“ den Gebrauchswert oder auch den Tauschwert verstehen, ist es für jeden Menschen klar, daß nicht die Arbeit *allein* diese Werte schafft, sondern immer im Verein mit sachlichen Produktionsmitteln. Kein Bauer bildet sich ein, seine Arbeit allein habe die Ernte hervorgebracht, Sonnenschein und Regen hätten nichts dazu beigetragen; kein Stahlschmelzer bildet sich ein, seine Arbeit allein habe den Stahl zum Schmelzen gebracht; er weiß genau, daß es dazu der Hitze bedurfte, die aus anderen Energieformen (Kohle, elektrischer Lichtbogen) gewonnen werden mußte.

³ Nur beim *Boden* stieß Ricardo bereits auf die Knappheit. Solange noch weniger ertragreiche Böden ungenützt daliegen und jederzeit in Anbau genommen werden können, werfen die ertragreicheren Böden nur *Differentialrenten* ab; erst wenn der gesamte landwirtschaftlich nutzbare Boden in Anbau genommen ist, kann auch der Grenzboden Grundrente abwerfen und entsteht damit die *absolute* Grundrente.

Trotzdem wird versucht, und zweifellos ist auch Marx lebhaft daran interessiert, der Arbeit, wenn schon nicht die Alleinursächlichkeit, so doch eine alle anderen Mitursachen wesentlich überragende Ursächlichkeit am Produktionsergebnis zuzuschreiben.

Dem Betriebswirt geht es darum, das Ergebnis oder den Erfolg *quantitativ* auf die verschiedenen beteiligten Mitursachen aufzuteilen. Da diese qualitativ verschieden sind, ist dazu notwendig, sie auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen; das gelingt auf die sehr einfache Weise, daß man sie mit ihren in Geld ausgedrückten Kosten einsetzt. Dabei scheiden Sonnenschein und Regen und andere noch so unentbehrliche Mitursachen aus; sie kosten nichts und darum wird ihnen auch nichts zugerechnet. Dagegen steht die Arbeit bei dieser Verfahrensweise den anderen Mit- oder Teilursachen völlig gleich; auch sie wird schlicht und recht mit ihren Kosten in die Rechnung eingesetzt; hier sind Löhne nichts anderes als in Mark und Pfennig sich ausdrückende *Kosten!* Soweit das betriebswirtschaftliche Denken. Dann aber wird das betriebswirtschaftliche Denken verdrängt und setzt sich im Bewußtsein wieder die Erinnerung durch, daß in *anderem* Zusammenhang und in *anderem* Sinn die Arbeit das *einzig* echte Kostenelement ist. Und jetzt braucht es nur den Sprung von einer Ebene auf die andere, um der Arbeit die Alleinursächlichkeit zuzuschreiben, ihr den ganzen Erfolg als Alleinursache zuzurechnen, und dann nochmals einen Sprung auf eine andere Ebene, um ihn ihr *normativ* zuzuerkennen.

Damit sind wir genau bei der *vulgärmarxistischen* Interpretation der Marxschen Wertlehre. In dieser Interpretation ist sie in der Tat hundertprozentig *reine* Arbeitswertlehre und gleichbedeutend mit der Lehre vom „Recht auf den vollen Arbeitsertrag“: die Arbeit allein schafft Werte; ihr allein gebührt der ganze geschaffene Wert; alles, was andere (der Kapitalist oder wer immer) sich davon aneignen, ist „vorenthaltener Lohn“. Diese vulgärmarxistische Arbeitswertlehre, namentlich wenn sie noch dahin vergrößert wird, daß nur die ausführende, unmittelbar „produktive“ Arbeit der Hände zählt, ist für den Menschen in der „Lebenslage der abhängigen Arbeit“ so bestechend, daß sie in breitesten Kreisen auch der den Marxismus ablehnenden, der gläubigen und kirchentreuen Arbeiterschaft als unmittelbar einsichtige, unwiderlegbare Wahrheit gilt.

Für jeden, der im logischen Denken einigermaßen geschult ist, liegen die beiden Brüche dieser Argumentation offen zu Tage:

1. Das Falschspiel mit dem doppelten Kostenbegriff. Am Anfang steht das betriebswirtschaftliche Denken mit seinem Kostenbegriff, wonach der Erfolg den verschiedenen Mitursachen im Verhältnis der für sie aufgewendeten Kosten zugerechnet, d. h. auf sie aufgeteilt wird; alsdann wird dieser Kostenbegriff gegen einen anderen, nicht nur dem betriebswirtschaftlichen Denken fremden, sondern den Rahmen der wirtschaftswissenschaftlichen Begrifflichkeit schlechthin sprengenden *metaökonomischen* Kostenbegriff ausgewechselt und das, was von den Kosten im betriebswirtschaftlichen Sinn gilt, auf ihn übertragen: die Arbeit allein „kostet“; ihr allein ist daher auch der ganze Erfolg ursächlich zuzurechnen.

2. Diese ursächliche Zurechnung wird — als ob sich das von selbst verstünde — zum moralischen oder juristischen *Anspruch* erhoben ⁴.

Im Bereich des Explikativen, wo wir einen möglichen *Sinn* dessen, wohin Marx mit seiner Wertlehre wohl ziele, suchten, ließ er sich nicht finden. Ungewollt gelangten wir zu der *normativen* Deutung, die der Vulgärmarxismus in die Marxsche Wertlehre hineingetragen hat. Dafür darf aber Marx ebensowenig verantwortlich gemacht werden wie für die „Verelendungstheorie“, die noch der deutsche revisionistische Sozialismus in ihn hineingelesen hat ⁵. So bleibt nur festzustellen, daß sowohl Marx selbst als auch seine Schüler und Anhänger uns die Antwort auf unsere Frage schuldig geblieben sind.

Als sicheres Ergebnis ist demnach festzuhalten: um Marx eine Arbeitswertlehre zuzuschreiben, muß man seinen, den rein ökonomischen Bereich transzendierenden, „meta-ökonomischen“ Begriff der „gesellschaftlich notwendigen Arbeit(zeit)“ *verleugnen* und muß Marx *unterschieben*, er verstehe Arbeit und Arbeitszeit wie irgendein Betriebs- oder Volkswirt als schlicht ökonomisch rechnerische Größen, um nicht zu sagen als Kostenelemente und sonst nichts. Bleibt man bei Marx und seinem noch so rätselhaften, insbesondere nicht quantifizierbaren und eben damit sein Wertgesetz jeder Verifizierung und Falsifizierung entziehenden Begriff der „gesellschaftlich notwendigen Arbeit(zeit)“, dann kennt Marx *keine* Arbeitswertlehre im ökonomischen Sinn, wie wir sie beispielsweise Ricardo zuschreiben, und noch weniger hat Marx die ricardianische Arbeitswertlehre übernommen; zum allermindesten aber ist die Arbeitswertlehre für Marx' ökonomische und gesellschaftsanalytische Deduktionen *irrelevant* ⁶. Unberührt davon bleibt Marx' philosophisch-anthropologische Konzeption von der Selbstschöpfung des Menschen durch seine (gesellschaftliche) Arbeit; mit *ih*r hat nicht die Wirtschaftswissenschaft, sondern haben die Philosophen und Theologen sich auseinanderzusetzen. Für den Ökonomen bleibt Marx interessant als Vorläufer der modernen Wachstumstheorie.

⁴ Zu letzterem ist allerdings zu bemerken, daß der Anspruch auf arbeitsloses Einkommen oder Einkommen aus Vermögen ganz ebenso begründet zu werden pflegt; weil das im Produktionsprozeß eingesetzte Vermögen, physisch-konkret die sachlichen Produktionsmittel, *ursächlich* zum Erfolg beitragen, stehe ihnen auch *rechtlich* ein Anteil am Erfolg zu. Dieser Schluß vom Sein auf das Sollen versteht sich jedoch keineswegs von selbst, bedarf vielmehr der Begründung. Diesbezüglich haben *Vulgärmarxisten* und *Antimarxisten* einander nichts vorzuwerfen, sondern sind ganz „in eadem damnatione“.

⁵ Auch ich habe mich täuschen lassen und habe noch in meinem Büchlein „Auseinandersetzung mit Karl Marx“ (Theolog. Fragen heute, Bd. 13, München 1969) von Marx' „Lehre von der fortschreitenden Verelendung der Massen“ geschrieben, „die in den fortgeschrittenen Ländern von niemand mehr verteidigt“ werde (79). Um dieses Mißverständnis *nicht* in Marx hineinzulesen, muß man ihn allerdings sehr genau lesen und beachten, daß, wie bei Pius XI., so auch schon bei Marx „Pauperismus und Proletariat wohl zu unterscheidende Begriffe sind“ (Enz. „Quadragesimo anno“, n. 60).

⁶ Eine neueste und beachtliche Studie über die Marxsche „Wertlehre“ versucht folgende Deutung: „Das Wertsystem ist ein theoretisches System, und die Wertgrößen und -beziehungen haben in der kapitalistischen Realität keine *praktische* Bedeutung. Sein Zweck liegt in der Erklärung und Enthüllung gesellschaftlicher Abhängigkeitsbeziehungen“; so Elmar Wolfstetter, Wert, Mehrwert und Produktionspreis in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft 24 (1973) 117–144, hier 128.